



Loslassen müssen wir alle einmal

Predigt zu Philipperbrief 2,1-11 am 28.9.2014

Wie schwer das Loslassen von Macht und Privilegien ist, lässt sich jedes Jahr aufs Neue in der Politik sehen: Noch nicht lange liegen die Ereignisse des sogenannten Arabischen Frühlings zurück, bei der die alten Machthaber mit Gewalt ihre Position halten wollten (und doch verloren haben). Die Parteien in Syrien kämpfen weiter verbissen und unter himmelschreienden Opfern an Menschenleben um die Macht und zerstören mutwillig ihr eigenes Land; immer wieder erleben Menschen und Länder Regierungen und Machthaber, die von ihren Positionen nicht lassen können und sich verkrampft daran festhalten.

Was im politischen Bereich geschieht, passiert auch in der Wirtschaft und im Sport-Business: Fifa-Präsident Joseph Blatter strebt eine fünfte Amtszeit an, so lasen wir gestern in der Zeitung. Und auch gerade Klerikern wird häufig nachgesagt, dass sie an ihrem Amt kleben, aus begründbaren oder weniger stichhaltigen Gründen. Es ist leichter, neue Privilegien und Zuwächse an Macht, Ansehen und Finanzen anzunehmen, als sie wieder abzugeben. Wer Amt oder berufliche Position verliert, verliert auch ein Stück seiner eigenen Lebensgeschichte. Wenn es gut geht, erhält er eine andere Position und Stelle, die sein Einkommen sichert und sein Selbstwertgefühl unterstützt, falls nicht, wenn Entlassung, Arbeitslosigkeit und Armut drohen und einsetzen, ist dies oft mit hohen Verlustgefühlen verbunden. Menschen rutschen dann schnell und unerbittlich in das soziale und finanzielle Abseits. Wer heutzutage freiwillig auf seine angestammten z.B. beruflichen Privilegien verzichtet, gilt als Dummkopf oder als amtsmüde. Auf jeden Fall muss das Aufgeben einer guten Position mit etwas anderem kompensiert werden, das erstrebenswert genug erscheint, sonst würde man nicht etwas aufgeben, was schon so lange die eigene Existenz und Identität positiv bestimmt hat.

Vom Loslassen ohne Gewinn spricht dagegen die heutige Lesung. Paulus schickt den alten Streithähnen in der Gemeinde der nordgriechischen Stadt Philippi diesen Hymnus. Er sagt ihnen damit, dass sich ihre Existenz vollständig vom Handeln Jesu Christi bestimmen lassen soll. Und im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht der, der sein Gottsein mit allen Vorzügen loslässt und vollständig eintauscht gegen das Menschsein: Der US-amerikanische Exeget Joseph H. Hellerman spricht von einem Weg der völligen Degradierung des Messias in mehreren Stufen „ganz nach unten“. Am Ende steht der grausame und entwürdigende Tod am Kreuz.

Doch bis dahin war es ein weiter Weg. Christus hat bis zum völligen Abstieg mehrere Stationen bewältigen müssen. Er musste sein Klammern am göttlichen Status aufgeben, musste einem Sklaven gleich werden und seine Menschwerdung mit allen Beschwerden bewältigen. Obwohl Paulus in diesem Hymnus später die Erhöhung des Herabgestiegenen und Demütigen betont (Phil 2,9ff), sodass man von einem Abstiegs- und Aufstiegszenario sprechen kann, so ist der Abstieg Christi in das Menschenleben kein Kinderspiel. Denn er macht sich freiwillig und bewusst klein und abhängig von anderen Menschen und allen Belastungen menschlicher Existenz. Ein komischer Gott, dieser Christengott! Doch im Philipperhymnus wird dieses Loslassenkönnen hoch gelobt: Christus ist ganz anders (und authentischer) als alle Götter der Antike, weil er sein göttliches Leben bewusst aufgegeben hat, um mit uns und für uns Mensch zu sein.

Ablösung und Loslassen ist ein grundlegendes Menschenthema. Menschen müssen sich einlassen und sie müssen auch wieder loslassen (Verena Kast). Dabei scheint das Abschiednehmen von Liebgewohntem oftmals der schwerere Part zu sein, denn es bleibt eine eklatante Lücke.

Loslassen kann für Menschen nicht nur Aufgabe von Besitzstand im weitesten Sinn bedeuten: Viel alltäglicher ist es, immer wieder selbstverständliche Bindungen loszulassen oder – in der leichteren Variante – den anderen und sich selbst ein bisschen mehr locker zu lassen. Wer gebunden ist an Partner oder Partnerin, an Kinder, Familie und Freundschaften, weiß, dass solche Ablöseprozesse das eigene Leben stets begleiten. Ständig gibt es Stationen des Loslassens im Leben. Besonders schmerzhaft erleben wir Loslassen bei Trennung oder Tod des Lebens- und Ehepartners. Für den Hinterbliebenen bleiben gravierende Lücken im Beziehungsgeflecht, die (zunächst) schwer zu ertragen sind. Ihr Erleben löst Desorientierung und Angst aus. Vertraute Nähe und gewohnte Rituale fallen plötzlich weg. Der große Verlust löst heftige Trauer aus, manchmal bis hin zur Verzweiflung. An der Trauerarbeit um Menschen und gelebtes Leben geht aber kein Weg vorbei. Wenn sie nach und nach bewältigt werden kann, macht sie den Weg frei für eine Neubewertung des Vergangenen und eine fruchtbare Neuorientierung.

In der heutigen Lesung wird das Loslassen Christi gelobt und gepriesen: nicht das Festklammern und krampfhaftes Festhalten am göttlichen Besitzstand, sondern die Bereitschaft zur Trennung von seinem Gottsein und zum Abtauchen in die riskante menschliche Lebenswelt – bis zum äußersten Tiefpunkt. Es wundert uns nicht: Christi Handeln gilt für menschliche Maßstäbe als verrückt (1 Kor 1,18-25). In seinem Menschsein macht er aber vor, dass das Loslassen des Angestammten zwar in höchster tödlicher Lebensgefahr, aber nicht im Desaster enden muss. In einem Liedvers des evangelischen Kirchenlieddichters Arno Pötzsch wird diese Haltung des Gottvertrauens poetisch

ausgedrückt (EG 533): „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt.“

Der Philipperhymnus reklamiert dieses Gottvertrauen selbst für Christus. Wer loslassen will und muss, der kann dies letztlich nur, wenn er das Netz Gottes haltend und hoffend für sich annimmt. Im Wort des Dichters Reiner Kunze: „Unzählige Leitungen lässt er legen vom Himmel zur Erde“ (aus dem Gedicht „Zuflucht noch hinter der Zuflucht), die dich auffangen, wenn alles andere versagt.